

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 35 (1886)

Artikel: Die Kämpfe um Dornach während des Schwabenkrieges 1499
Autor: Haller, Berchtold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-125248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kämpfe um Dornach während des Schwabenkrieges 1499.

Von Berchtold Haller.

Da, wo der Jura in kleinere Hügel und in die fruchtbaren Ebenen des Sundgaues sich verliert, erhob sich am westlichen Abhang einer ziemlich steilen Anhöhe, am rechten Ufer der Birs, zwei Stunden von Basel, bei Arlesheim, zu Zeiten des Schwabenkrieges das Schloß Dornach oder Dornegg.

Mit der Stirn gegen das Birsthal gefehrt, bestand es aus dem Wohngebäude auf der Westseite, den Dekonomiegebäuden, dem Waffenmagazin und der Kapelle auf der Ostseite; um letztere lief ein mit festem Thurme besetzter Zwinger.

Das Schloß war vermutlich eine Anlage der Edlen von Dornegg, nach deren Erlöschen es den Lehensherren, den Grafen von Thierstein, wieder zufiel. Durch Erbschaft erhielt es in der Folge das Haus Oesterreich, und von diesem kaufswise im Jahr 1394 die adelige Familie von Effringen in Basel. Junker Bernhard von Effringen trat dasselbe im Jahr 1455 zum großen Aerger Oester-

reichs um die Summe von 1900 Gulden an die Stadt Solothurn ab.

Die wenigen Häuser an der Brücke wurden Dornachbrugg, die größere, höher um die Kirche gelegene Häusergruppe Dornachdorf genannt; über demselben ragte das Schloß empor.

Dornach zog seiner Lage wegen schon seit Anfang des Schwabenkrieges die besondere Aufmerksamkeit der westschweizerischen Kantone auf sich. Der Platz, einmal erobert, mußte dem Feinde ein Schlüssel sein zu diesem Landestheil. Fortwährend war daher auch die Gegend den Einfällen der Gegner ausgesetzt, welche Versuche machten, das Schloß Dornach, die Grenzfeste, zu erobern. Die Vertheidigung war eine schwierige Aufgabe, denn weder durch Natur noch durch Kunst war die Burg besonders fest.

Bern im Besondern mußte daran gelegen sein, diesen Vorposten nicht in die Hände der Österreicher fallen zu lassen. Denn damit war auch der ganze Aargau: Brugg, Aarau, Schenkenberg, Lenzburg, dem Feinde preisgegeben. Zwar war das Frickthal und dessen Anstößer, d. h. der Landstrich zwischen Rhein und Aare, von jeher als neutrales Gebiet betrachtet worden, und auch in Kriegszeiten den Karrern und Kaufleuten offener Weg geblieben; doch konnte man sich auf Innehaltung dieses alten Gebrauches nicht verlassen.

Sofort mit dem Ausbruch des Krieges hatte daher Bern die nöthigen Maßregeln zum Schutze jenes Landestheiles gegen einen möglichen Einfall getroffen.

Schon im Februar erging ein Befehl an Melchior von Utternau, Vogt zu Lenzburg, zur Vertheidigung ein Fähnchen aufzubieten, die Fähre zu Wildenstein wohl zu

hütten, und besonders das Schiff hierseitig zu behalten, und ebenso die Weisung an die Frauen von Königsfelden, „ir Wacht Tag und Nacht auf Habsburg zu haben und „solicher Gestalt zu sorgen, damit die nach alter Gewohnheit uff die von Brugg, Brunec und Lenzburg, was „sich zu begeben, Acht und Uffsehen mögen haben“. Auch die Gebrüder Hemmann und Hans Albrecht von Mülinen und Kaspar Effinger wurden gemahnt, ihre Häuser zu versehn und zu besetzen; wogegen Solothurn das vom Feinde bereits besetzte Schloß Thierstein, dessen Eigentümer mit ihm verbürgert war, wieder zu Handen nahm und sowohl hierhin, als in das Schloß Büren (in der Nähe von Dornach), eine starke Besatzung legte. Leider gelang es ihm aber nicht, das ebenfalls den Grafen von Thierstein gehörige und vom Feinde mit Beschlag belegte feste Pfeffingen in seine Gewalt zu bringen. Gegen Ende Februar drang eine feindliche Schaar von 1700 Mann von Waldshut, Seckingen und Laufenburg her ins Frickthal ein, plünderte und verwüstete die ganze Gegend und brannte das Dorf Kienberg nieder. Es erging infolge dessen an Aarau und Lenzburg der Befehl, um weiterem Unheil vorzubeugen, das Schloß Biberstein zu besetzen, und Walther von Hallwyl ward beauftragt, die verschiedenen Besatzungen nach Brugg, Schenkenberg, Kasstelen, Wildenstein, Lenzburg, Aarburg und Zofingen anzzuordnen. Längs des Laufes der Aare wurden alle Nachen fortgeschafft. Die Solothurner rächten sich durch einen Einfall in den Sundgau, wo sie eine Menge Vieh wegführten.

Schon am 26. Februar drohte ein neuer Einfall. Auf das plötzliche Geschrei, daß die Feinde sich sammeln, zog ein Fähnchen Solothurner unter Babenberg aus; Bern,

um schleunige Hülfe ersucht, erließ sofort ein Aufgebot an Burgdorf, Bipp, Wangen, Aarwangen und Aarburg, mit Macht sich zu erheben und unter Anführung Gilgian Schöni's, des Vogts in Aarwangen, Solothurn zuzuziehen; ebendahin wurden auch Jakob von Wattenwyl und Venner Ludwig Dittlinger beordert. Im Lager bei Dornach vereinigten sich die beiden Abtheilungen, denen sich noch ein Harst herbeigeeilster Luzerner anschloß. Es war indeß nur blinder Lärm, kein Feind ließ sich erblicken. Um nun doch nicht vergeblich aufgebrochen zu sein, beschloß man einen Zug in den Sundgau. Den 22. März zogen bei 1000 Mann gegen Hässingen bei Basel, als plötzlich Nothschüsse aus dem Schloß Dornach sich hören ließen.

Am nämlichen Tage, in aller Frühe, war nämlich eine deutsche Schaar von 5000 Mann und ein reißiger Zug unter dem kriegserfahrenen Ritter Friedrich Kappeler in's Solothurnische eingebrochen. Sie fanden die Eidgenossen, welche sie bei Dornach vermuteten, hier nicht, brannten, in Ermanglung eines Bessern, das Dorf Dornach nieder, und traten wieder den Heimweg an. Im Bruderholz trafen die Gegner zusammen; es entspann sich ein heftiger Kampf, welcher aber bald mit der schmählichen Flucht der fünffach überlegenen Deutschen endete; Kappeler selbst, sowie Graf Oswald von Thierstein, der sich nebst seinem Bruder Wilhelm, ihrem Bürgerrecht zuwider, dem Feinde zugewandt, wurde verwundet. „Hätte ihnen der Weg zur Hölle offen gestanden, sie wären gesessen zu des Teufels Handen“, bemerk't dazu mit Hohn der Graubündner Schradin. Am Osterabend war Alles wieder zu Hause. Aber zwei Tage später meldete Solothurn schon wieder von Ansammlung einer großen Macht in der Herrschaft Röthelen im Wiesenthale. Die Gegend war

äußerst unsicher. Adrian von Bubenberg, soeben von seiner Friedensmission bei Maximilian aus den Niederlanden in Basel angelangt, wagte es nicht, weiter zu reisen, und erbat sich ein Sicherheitsgeleite aus, um über Dornach nach Hause zurückkehren zu können.

Gegen Ende April ward der Hülferuf der Solothurner dringender: Der Feind näherte sich mit großer Macht von Freiburg her, er sei bereits bis Ensisheim vorgedrungen. Bevor aber Bern dieses Mal wieder seine Leute in's Feld schickte, erging an Solothurn die Frage, ob es wirklich Ernst und Hülfe nöthig sei, da man unnütze Kosten, wie dies nun wiederholt geschehen, gerne ersparen möchte. — „Über 15,000 Mann, unter persönlicher Anführung des Königs, sind im Anzug“, war die Antwort.

Alle Vorkehrten, den Feind auszukundschaften und aufzuhalten, wurden nun getroffen.

Venner Dittlinger wurde nach Thun beordert, das sog. „Wortzeichen“ anzustechen und alles Nöthige vorzuführen, damit das Oberland „angens“ nach Solothurn und Dornach ziehen könne. Das nämliche sollten die vier Freiweibel in ihren Bezirken thun; der Freiweibel von Neuenegg solle diese Weisung nach Laupen, die Vögte von Nidau und Erlach nach Neuenburg, Neuenstadt, Biel und Valendis, der Schultheiß von Burgdorf in das Emmenthal, die Vögte von Aarburg denen von Zofingen, die von Murten denen von Peterlingen verkünden. Zwischen Dornach und Bern ward ein Botendienst eingerichtet über Fraubrunnen, Wiedlisbach und Balstal, und einige Büchsen sandte man nach Waldenburg.

Solothurn ward wiederholt ersucht, nichts vorzunehmen, bis sämmtliche Verstärkungen angelangt wären.

So zogen denn die Berner mit 400 Mann unter Junker Kaspar von Stein und Lienhart Wyßhahn, denen auf dem Fuße weitere 2000 unter Adrian von Bubenberg und Ludwig von Dießbach folgten, nach Dornach aus, wo die Solothurner ihr Lager bereits bezogen hatten. Freiburg, Luzern, Schwyz und Unterwalden waren gleich anfangs um getreues Aufsehen gemahnt worden.

Ohne Zögern folgte Freiburg dem Hülferuf; nicht so die Andern. Die Luzerner zwar waren schon bis Baden gekommen, als sie, hauptsächlich auf Zürich's Betreiben, wieder zurückgerufen wurden; ein einziges Fähnchen blieb, zur großen Verwunderung der Berner, welche nicht begreifen konnten, warum sie von ihren Bundesgenossen, denen sie soeben im Hegau erheblichen Beistand geleistet, so schmählich im Stiche gelassen wurden. Man konnte es ihnen kaum verargen, wenn sie nun auch ihrerseits ihren „Zusatz“, der noch im Schwaderloche lag, an sich zogen. Benner Kuttler, welcher denselben befahlte, erhielt den Befehl, unverzüglich und ohne Aufsehen aufzubrechen und nach Dornach sich zu begeben, jedoch mit der Weisung, den Eidgenossen, wenn diese ihn deshalb zur Rede stellen würden, zu antworten, es geschehe dies aus eigenem Antrieb; er habe vernommen, daß die Seinen bei Dornach vom Feinde hart bedrängt wären, und von den übrigen Eidgenossen Niemand ihnen zu Hilfe eile. Auch an die bei Rüssenberg im Thurgau befindlichen bernischen Truppentheile gelangte die Aufforderung, sich zu nähern.

Schon am 22. April hatten die Solothurner berichtet, sie hätten das Schloß Hässingen und das dort befindliche, einem Bruder des Bischofs von Basel gehörende Schloß geplündert und verbrannt; Bieler, Neuenstadter und einige „von Ländren“ waren ihnen dabei behülflich gewesen. Nach

der Ankunft der Eidgenossen vor Dornach, am 5. Mai, wurden verschiedene Streifzüge gemacht. Eine Abtheilung von 300 Mann stieß im Leimenthal auf eine feindliche Schaar, die sich dort gelagert hatte, und zwang dieselbe nach kurzem Gefecht zum Rückzug über die Birssbrücke, wobei Graf Hans von Ortenberg erstochen wurde. Ein anderer Ausfall, an welchem auch eine Schaar Zürcher und Luzerner Theil nahmen, ward Anfangs Mai unternommen. Nachdem man den Feind zu Bloßheim und Habßheim vergeblich aufgesucht, wurden einige Dörfer niedergebrannt, und in letzterem Dorfe die Kirchenglocke heruntergenommen und nach Solothurn geführt. Letzteres wollte seine Bundesgenossen bewegen, wie ursprünglich verabredet war, nun vor Landskron und Pfeffingen zu ziehen, sie zu belagern und einzunehmen. Die Berner fanden aber, sie hätten nun ihrer Pflicht ein Genüge geleistet, und gingen heim zum großen Ärger der Solothurner: „Die Berner „und Freiburger haben zugesagt gehabt, vor Pfeffingen „zu ziehn. Ist alles ersogen, und sind by S. Margreten „so schändlich geflohen von uns; aber Luzern und Ländren „sind by uns bliben, denen soll man ewiglich Lob und „Dank sagen.“

Am 13. Mai langten die Berner zu Hause wieder an, aber nur, um sofort in's Münsterthal einzurücken, wo unterdeß der Feind mit großer Macht einen Einfall gemacht, Dachsenfelden niedergebrannt und Alles verwüstet hatte.

Ende Mai wurde Basel, welches bis jetzt einer strengen Neutralität sich beflissen, von den Kaiserlichen um freien Durchzug durch Liestal und Waldenburg ersucht, was die Berner und Solothurner nicht wenig beunruhigte.

Sowohl Basel selbst, als auch den beiden bedrohten Orten, wurden ernstlich die Folgen eines solchen Friedensbruches vor Augen geführt, und den letztern, welche auf eingezogene Erfundigungen hin meldeten, daß über 6000 Feinde bei Muttenz sich gelagert hätten, Basel aber jeden Beistand verweigere, alle mögliche Hülfe versprochen.

Niklaus zur Linden, der im Münsterthale stand, wo nun der Feind abgezogen, wurde angewiesen, Solothurn auf ersten Ruf beizuspringen.

Anfangs Juni ward Dornach von Neuem bedroht; Solothurn bat eilends um Hülfe. Hans Karlin, Vogt auf Thierstein, hatte gemeldet, es sei ihm „von vier erber gloubsamen Mann geoffenbart worden, daß drei großmächtige Züge zu Oltingen mit Büchsen, Pickeln, Hauen und anderm Bügs sich versammelt haben, das ganze Land zu schleipfen und Dornach, Thierstein, Büren und die noch bestehenden Dörfer zu brennen“; ebenso hatte Wilhelm Suri von Liestal aus geschrieben, es sammle sich zu Leimen, Rotterstorf, Altkilch und zu Oltingen „ein großer Zug mit großen Hauptgeschütz, um Dornach zu berennen“; und wirklich fand ein solcher Ueberfall statt. Mitte Juni nämlich drang eine Schaar von 4000 Kaiserlichen plötzlich über die Birs, verbrannte am 14. die Ortschaften Seewen, Hochwald und Büren, sie erstachen sechs Knechte und kehrten nach vollführter Heldenthat wieder in ihr Lager zurück.

Auf dieß hin beschloß nun Solothurn auch seinerseits einen Zug in Feindesland zu unternehmen. Bern sowohl, als auch die übrigen Eidgenossen wurden zu diesem Be- hufe um freundliches Aufsehen ermahnt.

Bereits aber hatten letztere einen allgemeinen Heerzug gegen Konstanz in's Werk gesetzt. Der Feind hatte

in dessen Nähe in großer Zahl ein Lager bezogen und bedrohte ernstlich die Grenzen; schon war die Mahnung an sämmtliche Orte ergangen.

Bern hatte wieder im Münsterthale zu thun, auch von Biel her wurde es um Hülfe angegangen; dennoch stand es keinen Augenblick an, am 4. und 12. Juli seinen halben Auszug, 4000 Mann, aufzubieten.

Immerhin sollten diese vorerst nach Schenkenberg ziehen, wo die Feinde ebenfalls eingefallen waren, das Korn weggeschnitten und mit Hülfe der Frickthaler Alles bis nach Brugg und Aarau verwüstet hatten.

Zu jener Zeit, da das Land fast ganz auf eigene Produktion angewiesen war, bildete die Körnernte einen sehr wichtigen Faktor; fehlte sie in einer Gegend, so war diese dem Elend preisgegeben. Als daher die Nachricht eintraf, daß um Schenkenberg und Brugg der Feind das Korn wegzumähen beginne, wurde die aufgebotene Mannschaft vorerst in jene Gegend entsendet, um den Feind von seiner Zerstörungsarbeit zu verjagen, die Frucht selbst einzuheimsen, und dann nöthigensfalls Solothurn Hülfe zu bringen.

Von den Grenzen des Sundgau's aber kam bald eine Warnung nach der andern über das Anrücken und die Verstärkung der Feinde. Der Vogt auf Schloß Dornach, Hugi, ließ unaufhörlich seinen Hülferuf erschallen. Doch erst nach langem Zögern, auf die Bitten Bern's, auf dringende schriftliche Vorstellungen und eine besondere Gesandtschaft von Seite Solothurn's, gelang es, die gnädigen Herren der Tagsatzung zu einer Hülfeleistung auch nach dieser Seite hin günstig zu stimmen. Das war ja die größte Gefahr des Schwabenkrieges für die Eidgenossen, daß fast immer an zwei, manchmal sogar an drei Punkten gleich-

zeitig der Krieg geführt werden mußte. Es hatte dies nicht bloß eine beständige Zersplitterung der Streitkräfte zur Folge, sondern es drohte dieser Umstand wiederholt, zu verhängnisvollen Missverständnissen und zu innerer Zwietracht zu führen. Jeder Theil der Schweiz wußte nur von dem Feind an den eigenen Grenzen und glaubte sich von seinen Bundesbrüdern verrathen und verlassen, wenn doch diese ihrerseits auf einem andern Schlachtfelde gegen den gleichen Feind zu kämpfen hatten. Daniel Babenberg, Seckelmeister, der solothurnische Abgeordnete am Tage zu Luzern, meldete am 12. Juli nach Hause: Der Burgermeister Röist und der Stapfer von Zürich hätten „den von Bern vorgebrachten Anzug zu vernütigen gesucht“; da sei man uneins geworden, und alle hätten durcheinander geredet. Bern wollte wieder heim ziehn und auf eigne Faust handeln; aber der Schultheiß Seiler von Luzern u. A. hätten sich redlich gehalten.

Nach dem Essen hätten sie sich nochmals versammelt, da sei es auch etwas besser gegangen; Röist hätte sich nun eines Bessern belehren lassen und Schultheiß Seiler und Venner Haas von Luzern, Amman Beroldinger von Uri und Amman Steiner von Zug hätten „trostlich“ zugeredet.

Endlich sei „mit großer Marter das Mehr worden, daß sie all werden kommen uf Donstag zu Nacht nach Liestal; der eine aber will hie, der ander dort, und der dritt will „hauen und schwyden“. Dann setzte Babenberg mit gleichem Schreiben seine Obrigkeit davon in Kenntniß, daß auch Basel einen Boten „mit der silbri[n] Büch[s]“ den Eidgenossen zugesandt habe, mit der Warnung, sich zu beeilen.

Von drei Seiten her, so war in Ueberlingen beschlossen

worden, sollte auf Margretentag ein Hauptangriff gegen die Schweiz unternommen werden: von Feldkirch her über den Rhein, von Konstanz her gegen das Schwaderloch und von Basel her gegen Solothurn. Dem strategischen Gedanken folgend, das Zentrum der eidgenössischen Truppenmacht vermittelst eines Scheinangriffs zurückzuhalten, während beide Flügel die Eidgenossen umfassen sollten, hatte Graf Heinrich von Fürstenberg den Befehl erhalten, mit seiner gesammten Macht einen Angriff auf die der Voraussetzung nach durch Entsendungen nach dem Schwaderloch entblößte Westschweiz zu unternehmen.

Beinahe wäre auch der Streich gelungen.

Schon am 13. Juli, unmittelbar nach dem in Luzern gefassten Beschlusse, waren die Solothurner, 1500 Mann stark, unter Hauptmann Niklaus Konrad ausgezogen, nachdem die Miteidgenossen um beschleunigten Zugang ersucht worden waren. Die Tagherren hatten Solothurn am 10. Juli benachrichtigt, daß zu seinen Gunsten ein Auszug von 10,000 Mann angeordnet sei, die am 18. Juli Nachts in Niestal eintreffen würden. Hier sollten alle auf einander warten, da auch die von Bern schwer geschädigt worden seien „und aber die bluomen, so sy uff dem Feld habint, uns allen wohl ersprießen möchten.“ Bern benachrichtigte nämlich seinen Nachbar an der Aare, daß es von Schenkenberg aus noch einen Einfall in's Frickthal thun, dort dem Feinde das Korn weg schneiden und hierauf zu ihm ziehen werde. Ueberdies ward Peter Achshalm abgesandt, das Nähere mit Solothurn zu besprechen. Auch von Luzern war endlich die frohe Kunde eingetroffen, daß man sie nicht verlassen wolle, daß bald eine genügende Anzahl Eidgenossen bei ihnen eintreffen werde, immerhin — wie dies auch Bern gethan, — mit

der Mahnung, vor dem Eintreffen der Verstärkungen nichts zu unternehmen.

Bereits war mit Kaspar von Stein, dem bernischen Hauptmann, verabredet worden, entweder vor Pfeffingen und Landskron zu ziehen, oder aber in's Pfirteramt zu fallen. Die Solothurner waren über Balstal nach Erschwyl gerückt. Von dort aus schrieben sie: es sei ihnen Warnung zugekommen, daß der Feind in derselben Nacht das Dorf überfallen und niederbrennen wolle; da hätten sie sich still gehalten und alle „Rück“ *) verstellt, damit Niemand „us- oder ingehn“ könne, einen Tag und zwei Nächte gewartet, aber der Feind sei nicht gekommen. „Wir wissen nicht, was die Eidgenossen jetzt wollen, der eine sagt dies, der andere jenes.“ — „Um doch nicht abziehn zu müssen, sind wir räthig geworden, nach Dornach zu ziehen und dort das Weitere abzuwarten; gegen den Feind können wir nicht ziehn, ihrer sind zu viel, der unsern zu lüzel (wenig).“

Da traf plötzlich, wie ein Blitzzschlag aus heiterem Himmel, die Nachricht ein, daß auf Antreiben Zürichs die erfolgte Zusage rückgängig gemacht, und alle verfügbare Mannschaft gegen Konstanz dirigirt worden sei. Am 16. Juli erhielt sogar Bern von Zürich die Aufrichtung, seine Truppen unverzüglich diese Richtung einzuschlagen zu lassen; man wolle mit vereinigter Macht einen Hauptschlag führen. Bern aber ging jetzt unwillig seinen eigenen Weg. Schultheiß und Rath theilten am 17. Juli Allen und jeden der ihren, „so jeß uss der Straß sind, in das Ergäu zu züchen“, die Nachricht mit, daß die Eidgenossen zu Luzern „den Uszug, so sie mit

*) Durchpässe.

ihr Banner nidsich ab in das Sundgau und Elsaß für-
genommen, abgeschlagen und an ein ander Ort ze züchen
gemant haben"; deshalb werde ihnen nun befohlen, „nit
fürer ze rücken, und uf dießmal wieder heimzuzüchen".
Solothurn ward am nämlichen Tage von dieser Anord-
nung benachrichtigt, mit dem Bemerk'en: „Da niemand uns
zuziehn will und alles ins Schwaderloch geht, dieß uns
aber nicht gefällt, so schicken wir an die unsern, deren
3000 beisammen sind, den Befehl, sobald sie in Schen-
kenberg und daherum das Korn geschnitten, sofort her-
zuziehen." Den Eidgenossen wurde ihre Zumuthung, mit
dem Hinweis auf die eigene Gefahr, rund abgeschlagen.

Solothurn hatte in diesen Tagen einen harten Stand; vor Allem aber der Vogt auf Dornach und seine kleine Besatzung. Hier befahlte seit dem Jahre 1491 Benedikt Hugi von Grenchen, ein Meßgerssohn, der in diesen schweren Zeiten seinen Obliegenheiten mit großem Eifer und mit Umsicht vorzustehen sich befliss. Seit der ersten Bedrohung des Platzes war er stets bemüht, die nöthigen Maßregeln für den Fall einer Belagerung zu treffen, fand indeß, wie es den Anschein hat, selbst bei seinen Herren und Oberen wenig oder kein Entgegenkommen. Seine Berichte sind von Klagen über Mangel an Büchsen, Pfeilen, Pulver, Mannschaft erfüllt und über die Untauglichkeit der Mauern, welche er unaufhörlich durch seine Mannschaft ausbessern ließ. Am 24. Mai noch hatte er gemeldet „han nit meh im Zusatz weder 27 Knecht, die selben sind fast unwilling by mir zu bliben, dann wir haben nit meh denn ein Büchsenschütz und den Jäger; „und was Knechten gen Seewen kumt, die behalt Wilhel'm „Sur bei ihm und spricht, er woll si vor Schaden hüten; „darum: ist Uech Seewen lieber denn das Schloß, so mag

„ich wol nit da syn, dan ich han nit so viel Kurzwil „da;“ — ferner am 26. Mai: „ich han Uech vor auch geschrieben, wie es um das Schloß mit Lüten steht; da han ich Tuber auch heimgeschickt, und der von Schmieden*) „da ist g'syn, hat die bösen blatren, und hant die Schuhmacher noch einen hie, den muß ich auch hinuf schicken, „der hat auch; und wo man ein fulen Mann hat, den schickt man mir, und bin nit fast lustig mit dem Leben.“

Am 12. Juli berichtete Hugi seinen Obern, der Feind sage, er wolle die neuen Schweizer aufsuchen; er bat um 12 Büchsen und mehr Pulver: „Ich will mich gar trostlich wehren, und meine Knechte werken trostlich mit „Steintragen“; am 14. verlangte er ferner Proviant. am gleichen Tage meldete Hans Karli, der Vogt auf Thierstein, seine Leute möchten einen Zug gegen Schlettstadt thun; der Feind sammle sich im Pfirteramt und wolle auch Thierstein herennen; — und Hugi zum zweiten Male: „Wir haben um 2 Uhr Botschaft erhalten, daß sich der größte Zug sammle, „das nüt davon sagen ist“. — Er sammle sich zu Bloßheim und in den Dörfern um Basel. Die Feinde reiten dort aus und ein; sie wollen, wie wir von Wernli Salers Vetter vernommen, 4 Lager schlagen, und komme des römischen Königs Sohn auch; „und sind nur noch 4 Säck Mehl im Schloß und ein Faß Wein.“

Das nämliche berichteten am gleichen Tage auch die Solothurner Hauptleute im Feld, Niklaus Konrad und Niklaus Degscher, an den Rath: Es sei soeben ein gewisser Saler von Straßburg gekommen, der sich zu Bloß-

*) Schmiedenzunft, da, ebenso wie in Bern, die Zünfte die Mannschaft zu stellen hatten.

heim und anderswo aufgehalten. Der Feind wolle Pfaffenkingen besetzen und sei bei 10,000 Mann stark zu Ross und zu Fuß. Der König sei übrigens traurig, weil nichts nach seinem Willen gehe. Am 15. wiederholt Hugi sein Gesuch um Mehl und fordert Pfeile und einen andern Priester, welcher Messe halte; denn die Knechte wollten den Herrn Cunrat Bleicher nicht mehr in's Schloß lassen; er bittet ferner um „1 Lüchter oder 2“. Dann meldet er ferner: Die Knechte im Schloß hätten im anbefohlen, um mehr Leute zu bitten und Büchsenbüzzen; denn es ständen zu Pfaffenkingen vor dem Schloß zwei Wagen mit Leitern, zwei Knechte von Seewen hatten sie gesehen; er haben auch vernommen, daß der Feind um Alschwyler und Hägenheim sich ansammle. Sie wollen sich ritterlich wehren und bauen darauf, daß man sie nicht verlasse. Am nämlichen Tage kam ein zweiter Brief mit der Bitte um Geld, da sein Seckel leer geworden; er müsse den Knechten, deren nur noch zwölf im Schloze seien, jeden Tag 4 Schilling geben; er habe Warnung erhalten, daß seine Beste in drei Tagen solle belagert werden. „Wenn ihr uns nicht bald entschüttet, sind wir übel daran, denn stündlich können die Feinde anrücken.“ Die Solothurner waren auf diese Berichte hin eben damit beschäftigt, die nöthigen Maßregeln zu treffen, um mit Hülfe des zugefügten Beistandes der Eidgenossen dem sich nähernden Feinde wirksam entgegentreten zu können, als Babenberg den Abschlag der Tagherren brachte. Anfangs wollte man an solch frevles Spiel nicht glauben; aber bald langten die Schreiben von Bern und Luzern an, welche die Nachricht bestätigten und ihren guten Willen und ihr Bedauern über diesen Worthbruch kundgaben.

Bern's Antwort ist bereits mitgetheilt; Luzern versicherte am 16. Juli Solothurn, daß es trotzdem sein Wort halten, seinen alten Bundesgenossen nicht verlassen und am nächsten Tage zu Zürich sein Möglichstes zu dessen Gunsten thun werde, und schon 3 Tage später kam auch die erfreuliche Meldung an, Freiburg habe 600 Mann mit ihrem „*Stadtwenli*“ verordnet, welche schon nächsten Montag bei Zeiten in Olten anlangen würden.

Die solothurnischen Hauptleute im Felde sprachen am 15. Juli ihr Erstaunen aus über das Verhalten ihrer „türen Freunde“; sie forderten Verhaltungsmaßregeln, da sie nun zu schwach wären in's Pfirteramt allein einzufallen; vor der Hand hätten sie aber noch im Sinne, vor Gilgenberg zu rücken und dort das Weitere abzuwarten. Der Feind sei bereits eingebrochen, habe um Dornach Alles verwüstet, so daß die Leute von Büren und Seewen an den Bettelstab gebracht seien; man möge doch die Eidgenossen dringend auffordern, was sie mit Brief und Siegel zugesagt, nun auch zu halten.

Der Rath von Solothurn hatte dies in beredten Worten unter Hinweisung auf die gefährlichen Konsequenzen einer solchen Handlungsweise und mit Schilderung der ernstlich drohenden Gefahr bereits gethan; und nun langte auch ein Bote von Bern an, welcher ihn benachrichtigte, daß Venner Hezel als Abgeordneter auf dem Wege nach Solothurn sei; ein Fähnchen sei zu sofortigem Buzug aufgeboten; sofern es nöthig wäre, und Dornach belagert würde, so wäre Bern willig, auch die noch immer um Schenkenberg liegenden 3000 Mann herbeizuziehen. Dagegen würden sie, sofern kein Feind vorhanden wäre, in weitere Unternehmungen sich keineswegs einlassen, sondern wieder heimziehen, bis es noth

thäte. Die Solothurner sollten übrigens ja nichts vornehmen, ehe die erhofften Verstärkungen eingetroffen.

Am 17. Juli meldeten die Solothurner Hauptleute, daß der Vogt auf Gilgenberg im Auftrage seines Herrn sie in die Burg freundlich eingelassen habe, und da nun die Berner ein Fähnchen zuschicken, so seien sie heute gegen Gempen gerückt. Am nämlichen Tage schrieb Hugi aus Dornach, es seien mehr als 13,000 Mann zu Roß und zu Fuß im Anzug; am folgenden Morgen zwar hieß es: „Die Feinde liegen nit zu Terwyl, noch zu Leimen; „es hat noch keine Eile“; aber schon Mittags gelangte ein zweiter Brief an den Schultheissen: Die Feinde ziehn zu Basel an der Stadt hin, 12,000 Mann stark. „Wir sind dieselben all Stund erwartet, und ist myn Sorg, daß „sie uns Schaden möchten tun, Büren und Seewen werden „kaum sich halten können; das Schloß Dornach aber ge- „traue ich mich wohl zu behalten mit der Hilf Gottes, „bis ihr uns wohl mögen entschütten“. Endlich Nachts langte noch eine Botschaft ein von Daniel Babenberg und Ulrich Degescher: „Nachdem ir uns und ander „frommen lüt hand herabgeschickt, den Vogt und andern „zu Dornach zu Hilf kommen, do ich gan Wiedlisbach „kam, da kam mir ein bot von Balstal und bracht 3 brief. „Da ich las, daß 10,000 Mann sy wetten angriffen uf „Donstag, zog ich ylends gan Balstal; da was alles fort, „und da dacht ich, ich möcht nit by Zyt komen und zog „ich ylenz bis gan Seewen, da vernahm ich, daß si da- „selbst nie keinen Feind gesehn, und ich war zornig und „ander by mir“. — „Der Vogt von Falkesteyn, der mich „hergewiesen, het das wohl gewußt. Ich will morgen mit „den mynen, die deßwegen gar urüig sind, wieder reden. „Ich aber will hie und zu Dornach blyben und nit wyter

„handlen, bis ich von Uech bericht bin. Es sind us dem „Tal und dem Gäu um die 500 mit mir kommen, wol „gerüst, der mertheil mit guiem harneſch; ein Teil will „nach Häſingen, ich aber will das nit erlouben, da liegen „by 700. Die us Pfeffingen sind gestern us gſin und „han ein erschossen us der Herrſchaft Dorneck.“

Um 18. theilten die Hauptleute in Gempen mit, sie hätten Warnung erhalten, daß 500 Feinde gegen Dornach rückten; denen seien sie entgegen gezogen, worauf jene sich gegen Basel und Rheinach geflüchtet. Nun hätten aber die von Liestal gewarnt, der Feind sammle sich, um andern Tags mit ganzer Macht anzugreifen. Daher hätten sie nun eine Botſchaft in's bernische Lager im Frickthal geſchickt, diese zu ſofortigem Buzug zu mahnen. Die von Wiedlisbach seien der Mahnung bereits gefolgt und bei 80 Mann ſtarf zu ihnen gestoßen. Immerhin bedürften sie noch dringend einiger Verstärkung, und hätten zu diesem Behuſe die Kanonen von Balſtal herbeigefchickt.

Um die nämliche Zeit langte auch ein neues Schreiben von Bendicht Hugi an: „Uf Donſtag zu Nacht iſt mir „Warnung zukommen von Basel, daß der Biend mit mächtigem Zug komme; und als die Glock 11 ſchlug, hand mir „die von Liestal Warnig tan, daß der Zug zu Rhynfelden „uſzogen syg, und syg luter ir Anſchlag, daß si Büren *) „und Dornach wellen über den Hüfen ſchießen“. Es sei dieß ſicher, denn sie hätten gute Kundſchaſt, und die Feinde wollen auch die Straßen verſperren, damit keine Hülfe herzukommen könne. Büren iſt nicht so wohl beſetzt,

*) Es iſt immer von dem damals nicht unwichtigen, ſeit-her fast verschwundenen Schloſſe Büren bei Dornach die Rede.

daß man es lange möge halten. Dornach ist auch, wie ihr wißt, nicht stark. „Wir wollen uns aber ritterlich „wesen mit der Hilf Gottes.“

Wirklich kam am folgenden Tage in aller Frühe ein fernerer Bericht Hugi's, demzufolge der Feind sich zeigte. Es war eine Reiterschaar, die bei Dornachbrügg über die Birs saßte und gegen Arlesheim zusprengte. Der Vogt von Dornach schickte eiligst 20 Mann aus Dornachbrügg nach Arlesheim zum Schutze des dortigen Müllers. Dieser kleine Trupp griff die Reiter an, jagte sie aus dem Dorfe wieder über die Birs zurück, und schlug sich mit ihnen auch noch auf der andern Seite des Flusses.

Bald ritt eine weitere feindliche Schaar bei Aesch durch die Birs, rückte nach Dornachdorf und zündete drei Häuser an. Wieder ließ Hugi einige Mann zum Dorf hinabrennen zur Abwehr des Feindes. Mit ihnen vereinigten sich die eben von der Verfolgung der ersten Truppe Zurückkehrenden; gemeinschaftlich griffen sie den Feind an und warfen ihn. Kurze Zeit darauf versuchten etwa 200 Reiter einen Angriff auf das Schloß, zogen aber bald wieder ab, Therwil zu. Unterdessen kam der Hauptmann der Solothurner zu Seewen, Friedli Trösch, mit 20 Mann von Seewen herab zu Hülfe geeilt. In der Nacht zog eine größere Abtheilung bei Angenstein vorüber, verbraunte Oberäsch und bei Tagesanbruch auch das Gut Howald.

Eine zweite Botſchaft vom Nachmittag meldete: es seien wieder einige Reiter durch die Birs geritten; man habe deutlich Pfeifen und Trommeln bei Mönchenstein gehört; wohl 60 Pferde seien von Basel nach Rheinach geritten, die hätten sich mit denen von der Brücke vereinigt und gegen Therwil gewendet.

Man möge ihm, fährt Hugi fort, doch ja, wie er schon wiederholt verlangt, noch 200 Knechte schicken, damit die armen Leute wenigstens ihr Korn zusammenbringen könnten.

Während er schreibe, kämen die Knechte von der Burgwacht zu ihm mit der Meldung, daß zwei große Haufen Fußknechte von Oberwyl herunter und gegen Therwyl ziehn: „Schickt uns Wein, schließt er, wir haben bald unstrunken!“ — „Soeben kommt uns die Warnung zu, daß der Feind das Lager zu Therwyl aufhebe, um nach Dornach zu ziehn; sie haben auch gedroht, sie wollen in 3 Tagen den Schloß über den Haufen schießen.“

Nachher kam noch ein dritter Bericht Hugis: der Feind, wohl bei 200 Reiter an der Zahl, habe das Schloß Pfeffingen geschleift und sei dann wieder nach Therwil geritten. Frühmorgens hätte sich auch ein Zug Reisiger bei Rheinach gezeigt.

In Bern rüstete man sich inzwischen mit allem Eifer. An Zürich aber, welches wiederholt zum Aufbruche nach dem Schwaderloch mahnte, erging noch am nämlichen Tage kurz und bündig die Antwort, man werde seinem Ansinnen nicht entsprechen; man theilte ihm im Gegentheile mit, das Panner sei nach Liestal gezogen, um die Solothurner, die in Dornach belagert und in großer Noth sich befänden, zu „entschütten“, und forderte Zürich auf, mit seinem Panner seinerseits zu Hülfe zu kommen. Die nämliche Aufforderung erging unter dem gleichen Datum, Samstags vor Maria Magdalena (20. Juli), auch an Luzern und an Freiburg.

Ein etwas unangenehmer Zwischenfall ereignete sich mit dem erwählten Hauptmann der Berner, Schultheiß

Kud. v. Erlach. Derselbe weigerte sich nämlich entschieden, neben Kaspar von Stein zu beföhligem, und es bedurfte wiederholter und dringender Ermahnungen und des Appells an seine Vaterlandsliebe, um ihn endlich zur Uebernahme des Oberbefehls zu bewegen.

So zogen denn die Berner am 20. Juli mit dem Panner von Gerbern aus, welches Konrad Vogt trug. Ihm war als Venner Kaspar Wyler, als Schützenfähnrich Niklaus Murry beigegeben. Zu freudiger Ueberraßhung aller langte im Hauptquartier zu Liestal nun auch eine Anzeige von Zürchern an, sie seien von ihren Obern abgesertigt worden, nach Dornach zu ziehn; bereits seien sie in Olten mit 400 Knechten angelangt und würden in Liestal am 22. Morgens eintreffen; auch Uri und Unterwalden, welche auf Luzerns Einladung in Beckenried Raths gepflogen, waren, erstere mit dem Panner, Unterwalden wenigstens mit einem Fähnchen, am 21. in Luzern eingetroffen. Babenberg, der eben auf der Reise auf die Tagsatzung nach Zürich sich befand, traf sowohl in Olten, als in Aarau Zürcher und Luzerner in vollem Anmarsche: „Als ich kam gen Olten, fand ich den Hauptmann von Zürich Junker Kaspar Göldli und ihr Fähnli mit viel hübscher Knechten; demnach stand auf der Brück 3 Stück Büchsen, hübsch und klein und dry Stuckbüchsen, sind „unserer Eidgenossen von Luzern, sind größer, und sind „viel Knechten hinab. Und do ich gen Aarau bin kom= „men, fand ich den Venner Fehren mit viel hübscher Knech= „ten mit einem Fähnli, und Amman Steiner von Zug „mit ihr Panner und vil redlicher Lüten, und sind die „bedy Ort von Winterthur uss gester herzogen ic. Wenn „ich Ueren Zorn nit fürchtete so zog ich lieber mit inen, „dann nach Zürich.“

Die Solothurner waren den Eidgenossen bis Liestal entgegengekommen; hier trafen auch die Zürcher am 22. früh mit den vorangeschickten Berner-Fähnchen zusammen.

Sobald Graf Heinrich von Fürstenberg die Nachricht von dem Zuge der Eidgenossen gegen Konstanz durch seine Freunde in Basel erhalten hatte, und er vernahm, daß es Maximilian gelungen sei, die östlichen Kantone durch die Schaustellung seiner Macht festzuhalten, brach er, dem abgeredeten Plane nach, mit einem nicht minder zahlreichen Heere auf. Seine Absicht war, vorerst durch Wegnahme des Schlosses Dornach den Schlüssel des Solothurnergebietes in seine Hände zu bringen. Nachdem er zwischen dem 17. und 19. Juli in St. Apollinar, etwas westlich von Basel, das Aufgebot aus Freiburg, dem Schwarzwald sc. unter Castelwart an sich gezogen, rückte er, durch Zug aus Flandern, der sogenannten welschen Garde und den geldrischen Knechten, und den Truppen der Niedern Vereinigung auf 14,000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter verstärkt, am 21. Juli vor Dornach.

Um Tage vorher gegen Mittag hatte noch Friedly Trösch einen letzten Nothschrei an seine Regierung gelangen lassen: „Es sind nur noch bei 10 in Eurem Schloß und nicht mehr. Die andern sind zu Basel und sind recht so rych worden, daß sie des Soldes auf dem Schloß nicht mehr bedürfen; damit ist aber Euer Schloß nicht versorgt; der unsfern sind zu wenig, und sind diese in der Nacht nie ab der Mauer gekommen, und sind die Feinde um das Schloß gegangen. Wenn ihr nicht mit den Knechten redet, daß sie wieder auf's Schloß kommen oder andern Zusatz schickt, so kann es schlimm gehn. Man wird uns zusetzen mehr denn vor; und darnach,

„daß Uewer Schloß bewart sye!“ Um Mitternacht gelangte die letzte Mittheilung aus dem Schlosse an Schultheiß und Räthe. „Hans Keiser, Bendicht Salman und Bendicht Hugi schreiben gemeinschaftlich Samstag zu Nacht in der 12. Stunde: „Die von Dornach wollten „keine Nacht mehr im Dorf bleiben. Ist fil weger (besser), „ein kleinen Kosten, denn Schand ingeleit.“ Die Grafen v. Thierstein haben das Schloß Pfeffingen besetzt, und Büchsen von Rheinfelden dahin geführt; aber die Leute von Seewen und Büren haben zusammen geschworen, Lieb und Leben bei einander zu lassen und ihre Häuser und ihr Gut zu behüten, so weit als sie vermögen; sie schicken uns Pfeile und Harzrinde. *)

Das war der letzte Bericht aus dem Schloß. Führte Hugi stets Klage über Mangel an Mehl und Wein, so muß er jedenfalls mit Papier und besonders mit Tinte wohl verprofiantirt gewesen sein; von seiner Hand röhren ganze Reihen von Berichten her, mehrre male 3 bis 4 vom nämlichen Tage, und zur Vorsicht viele von diesen mehrfach ausgefertigt und wahrscheinlich durch verschiedene Boten an den Ort ihrer Bestimmung gebracht.

Viel ängstlicher als die Solothurner Regierung waren die Räthe von Bern um die Ihren besorgt. Am 21. erhielten Hauptleute, Venner und Räthe, „wo die im Feld liegen,“ eine sehr scharfe Epistel: Wir haben zwar zwei Briefe erhalten; den einen von Caspar Stein von Liestal, den andern von Euch zu Solothurn; der eine wie der andere ist uns aber ganz unverständlich, so daß wir nicht wissen, ob Dornach belagert oder erobert ist, ob und wo die Feinde vorhanden sind, was uns sehr unruhig macht. Da wir aber die Wahrheit vernehmen möchten, haben

*) Letztere vermutlich für die brennenden Pfeile.

wir einen reitenden Boten in aller Eile abgeschickt, zu erkunden, wie die Sachen stehn; denn wir ersuchen die Unsern allenthalb, in Statt und Land, Euch mit ganzer Macht zuzuziehn, was auch täglich geschieht. So sind heute unsre lieben Mitbürger von Freiburg mit ihrem Panner hier bei uns durchgezogen, so daß wir annehmen dürfen, es werde Mannschaft genug da sein.

Sofort nach seiner Ankunft vor Dornach begann Fürstenberg das Belagerungsgeschütz zu placiren: Das Gros des Heeres bezog ziemlich ausgedehnte Lagerstätten im Thal von Dorf Dorneck bis Arlesheim hin, wo die burgundische Garde sich setzte. Die Straßen nach Liestal hin, aus welcher Richtung allenfalls der Entschuß für die Belagerten erwartet werden durfte, ward durch Geschütz verlegt. Am Morgen früh den 22. Juli wurde durch die Garde unter Loh de Vadre eine Reconnoßirung bis unter die Mauern von Liestal unternommen; zwei Knechte wurden dabei erstochen; ein dritter ward gefangen und ausgefragt, ob in der Stadt Mannschaft sich befinde, und ob solche im Anzuge wäre. Da diese aber zum Glücke noch nicht angelangt, und der Gefangene nichts weiter auszusagen wußte, führte Vadre in's Lager zurück, ohne etwas vernommen zu haben. Dadurch und durch einen ihm in die Hände gespielten untergeschobenen Brief, der ihn des Abzugs aller feindlichen Streitkräfte nach dem Schwaderloch zu vergewissern schien, ließ sich der Graf Heinrich von Fürstenberg in eine verderbliche Sicherheit wiegen, welche nicht ohne einen Beigeschmack martialischer Renommisterei war.

Verächtlich hatte er die Mahnung Ritter Storch's von Freiburg und anderer in den Wind geschlagen, und durch den Vorwurf der Feigheit an die Warner, sowie durch sein

eigenes Beispiel eine wahrhaft sträfliche Geringsschätzung des Feindes an den Tag gelegt. Es wurden deutscherseits im Laufe des 22. Juli fast trozig alle die Maßregeln versäumt, welche Brauch und Erfahrung gebieten: Das ganze Heer, soweit es nicht bei der Placirung der Geschüze vor dem Schloß in Anspruch genommen war, sah man dem Genuss oder der Ruhe hingegessen. Die einen spielten, praßten, andere vergnügten sich mit Tanz und Dirnen; viele hatten sich ihrer Kleider und Waffen entledigt, um in langen Badehemden und „Schauben“, die ihnen ihre Freunde und namentlich der Domdechant von Rotburg, von Basel hergeschickt hatten, herumzuspazieren oder zu baden.

Diesen günstigen Augenblick der Sorglosigkeit zu benützen, sandte Hugi alsbald Boten ab nach Liestal, um die Seinen eiligst zum sofortigen Angriff aufzufordern. Von ihrer Obrigkeit hatten diese zwar den bestimmtesten Befehl, vor Ankunft aller Bundesgenossen Nichts zu unternehmen. Allein bei dieser Nachricht drangen sie doch auf den ungesäumten Abmarsch.

Den 22. Juli gegen Mittag, in der heftigsten Sonnenhitze, brachen die Solothurner mit einigen hundert Bernern auf. Bei Gempen, auf einer großen Wiese auf der Höhe des Berges, machten sie Halt, und den Zureden des Schultheißen Strübi gelang es da, einen übereilten Angriff zu verhindern. Man beschloß, hier weitere Verstärkungen abzuwarten. Einige Boten wurden abgesandt, die heranrückenden Berner und Zürcher um beschleunigten Marsch zu ersuchen.

Während die Hauptleute auf die nahegelegene Schartenfluh stiegen, von wo aus man das ganze sorglose und unordentliche Treiben der Deutschen trefflich wahrnehmen

könnte, labte sich die Mannschaft noch einmal mit Wein und Brod, und heftete, um den überlegenen Feind zu täuschen, dessen Feldzeichen, rothe Kreuze, auf die Brust, die weißen aber, um sich im Kampfgefühl zu erkennen, auf den Rücken. Nach Mittag trafen endlich das Banner von Bern und das Fähnchen Zürcher ein; in kurzer Be- rathung ward trotz der geringen Streitkräfte von kaum 4400 Mann ein sofortiger Angriff beschlossen. Vereinigt zog man in aller Stille unbemerkt durch den Wald bis hart an's feindliche Lager. Hier wurde nochmals berathen. Eine Abtheilung sollte den Feind bei den Geschüzen überraschen, während der Gewalthaue mit den eigenen Geschüzen direkt das große Lager unten im Thal angriff. Die verschiedenen Berichte lassen nun nicht deutlich erkennen, aus welchen Truppenteilen dieser sogenannte „Vorzug“ unter dem befehlenden Hauptmann Niklaus Conrad von Solothurn zusammengesetzt war. Immerhin scheint es, daß nebst den Solothurnern, die vier aus Oberländern, Thunern und Stadtbernern bestehenden Fähnchen, welche auf die Mahnung Solothurns nebst den 2000 Mann im Frickthale herbeigeeilt, es waren, welche die Ehre hatten, den ersten Stoß zu thun. Der Luzerner-Schilling bemerkt u. A. ausdrücklich, die Berner hätten den „Vorstryt“ gehabt und deswegen auch die meisten Leute verloren.

Ein Schreiben von Hauptleuten und Venner im Feld unter Dornach vom 24., sowie ein anderes von Hauptleuten, Venner und Räth von Bern vor Dornach im Feld, vom 22. scheinen dieß zu bestätigen; auch in Lenz' Schwabenkrieg heißt es: „Den Oberlender ward so gach, „Lüffen vor — hindan der ber zoch Ine nach mit sinem „banner geschwind.““

Nach kurzem Gebet brach diese Vorhut ohne Ordnung durch Wald und Geestrüpp den Berg hinunter, umging den Hohlweg, in welchem die Büchsen jede Hülfe von Liestal her verhindern sollten, und stürzte sich unversehens auf das Belagerungsgeschütz. Es kam hier zu keinem ernstlichen Kampfe. Zwar eilte bei dem Lärm Graf Heinrich von Fürstenberg mit einigen Edlen herbei, aber er fand mit manchen Andern alsbald den Tod. Die Überlebenden wurden die Anhöhe hinab in's Thal gejagt, und ihnen das sämmtliche Geschütz abgenommen. In zwei Abtheilungen, zu beiden Seiten des Hohlwegs, rannten die Eidgenossen ihnen hart auf der Ferse, und ehe die in drei verschiedenen Lagern stehenden geldrischen Knechte sich zur Wehr setzen konnten, waren viele überrascht und niedergemacht worden. Nach kurzem Gefecht flohen auch diese der Birssbrücke zu, wo der große Haufe lagerte.

Leider gelang es nun aber den beiden getrennten Abtheilungen nicht, sich wieder zu vereinigen; während diejenige zur rechten Hand siegreich den Feind bis über die Brücke verfolgte, kam von der andern, welche hart bedrängt war, der Ruf um Hilfe. Ihm wurde sofort Folge gegeben; man ließ vom Feinde ab, um den Kampfgenossen zuzueilen. Diesen Moment benützte aber die welsche Garde; sie fiel mit voller Macht die Zurückeisenden von hinten an und brachte ihnen große Verluste bei. Raum ihrer 1500 Mann stark, verteidigten sie sich indeß mannhaft gegen die Uebermacht, welche sie zu umzingeln drohte; es gelang ihnen nach hartem Kampf, sich ihrer zu erwähren und ihre Kameraden zu entsezen. 40 Mann aber, welche auf Abwege gekommen, wurden von einem unbemerkt gebliebenen Lager aus hinter dem Schlosse

angegriffen und bis auf den letzten Mann niedergemacht. Mittlerweile hatte der Feind von seinem Schrecken sich wieder erholt, sich gesammelt und geordnet. Jetzt langte aber auch der Gewalthaufen der Eidgenossen auf dem Schlachtfelde an. Er hatte, um schneller vorwärts zu kommen, das Geschütz oben im Walde zurückgelassen. Stunden lang wogte nun im Thal unter wachsender Erbitterung der Kampf auf und ab, in der Nähe von Arlesheim, wo hauptsächlich die geldrischen Landsknechte mit dem Geschütz sich aufgestellt hatten. Da die Schüsse zu hoch gingen, richtete indeß dieses keinen großen Schaden an. Die welsche Garde versuchte eine Flankenumgehung; bei diesem Anlaß wurde das Straßburger-Geschütz zerstochen und umgeworfen. Mitten im Kampf gewühle traf Heinrich Rahn von Zürich mit dem Straßburger-Pannerträger Arbogast von Hagenegg zusammen. Im Zweikampf ward dieser besiegt, und Rahn gelang es, obwohl ebenfalls schwer verwundet, das eroberte Zeichen in Sicherheit zu bringen. Immer schwerer wurde es den bedrängten Eidgenossen, dem von allen Seiten mit Übermacht eindringenden Feinde Stand zu halten; es ging gegen den Abend, und noch hatte sich der Sieg auf keine Seite geneigt; die Eidgenossen fingen an zu ermüden.

In diesem kritischen Augenblicke ertönte plötzlich kriegerischer Lärm von Arlesheim her, vom Berge herunter. Beide Parteien befürchteten den Anzug neuer Feinde. Sobald aber die bedrängten Schweizer in der Ferne das Fähnchen von Luzern und das Panner von Zug unterscheiden konnten, kämpften sie auch mit neuem Muthe. Petermann Feer von Luzern mit 700 Mann, meist Willisauern, und Werner Steiner von Zug mit dem Panner, zusammen ca. 1200 Mann, trafen so zu rechter Stunde

ein. Oben im Walde hatten jolothurnische Flüchtlinge, welche die Sache für verloren ausgaben, sie zurückgehalten; doch sie hatten sich's nicht nehmen lassen, das Schicksal ihrer Genossen zu theilen. In der Ebene stießen sie zuerst auf eine Anzahl französischer Berner, die, anstatt mit den Thrigen zu kämpfen, der Plünderung der Gefallenen oblagen*). Sie wurden fast alle niedergehauen, da man sie für Feinde hielt. Dann aber ertönten die Harsthörner, und in wildem Sturm mit lautem Feldgeschrei drangen die Retter in der Noth in die feindlichen Reihen.

Noch hielten die Deutschen aus; aber die hereinbrechende Dunkelheit, der ungestüme Angriff und der Mangel an oberster Leitung brachte endlich den blutigen Kampf zu Ende. Theils flüchtig, theils, wie der Rest der geldrischen Knechte, mit wehrender Hand, zog sich das Heer zurück. Was über die Birzbrücke gelangte, war gerettet, da die Eidgenossen, durch Hunger und Anstrengung erschöpft, die Verfolgung bald aufgaben; aber der aus Angst verfrühte Abbruch der Brücke lieferte dem Tod noch reiche Beute; beinahe wäre hier noch das Fähnchen der Willisauer, dessen Träger sich zu weit vorgewagt, verloren gegangen.

Freudig sprachen die Sieger, in das erbeutete Lager zurückgekehrt, Gott, ihrem gnädigen Schirmer, Lob und Dank für den verliehenen Sieg, den sie auch unverzüglich, — die Berner „ylends by einem schlechten Für“, — den Ihren meldeten. Dann erquichten sie sich an den Speisen und Getränken, von welchen sie die früheren Inhaber so derb aufgescheucht hatten.

Die außerordentlich reiche Beute ward am folgenden Morgen besichtigt und zu Händen genommen. Vor Allem

*) „Mit der todtnen jecklen rangen“, wie Anshelm spottend sagt.

fielen in die Hände der Sieger die österreichischen Panner von Freiburg und Ensisheim, welche nach Solothurn gelangten. Das Stadtfähnchen von Straßburg, welches Rahn gewonnen, ward nach Zürich gebracht. Bern hatte zwei Panner von Steyermark, ein Fähnchen von Kärnthen, zwei von Oberzell, ein Reitersähnchen von Kurmainz und zwei Zeichen des Hauses Oesterreich genommen. Außer vielen Kleinodien, einer großen Anzahl silberner Gefäße und Vorräthen aller Art, fielen noch einundzwanzig Stückbüchsen, darunter ein Hauptstück von 55 Zentnern, eine Kartäune von 40 Zentnern, eine messingene Kartäune von 27 Zentnern, fünf Halbschlangen von zusammen 29 Zentnern, welche alle des Königs Zeichen trugen; dann vier Steinbüchsen von 17 Zentnern und neun gewöhnliche Schlangen ohne Zug, zusammen von 39 Zentnern, diese sämmtlich von Straßburg, und endlich eine Menge Böckli und Hackenbüchsen den Eidgenossen zu. Die Hauptbüchse erhielten die Berner. Um deren Mundloch stand in ganzen Worten eingegossen: Destrycherin heiß ich, Stadt und Schloß brich ich, vor mir G'walt hüt dich.

Dieses Siegeszeichen war noch bis Ende vorigen Jahrhunderts im hiesigen Zeughause vorhanden, ward dann aber wahrscheinlich „zum alten Grümpel“ gethan, und entweder umgegossen oder verschachert.

Über 4000 Feinde hatten in dieser Schlacht das Leben verloren. Unter den Erschlagenen befanden sich nebst dem Oberfeldherrn, Grafen Heinrich von Fürstenberg, der Freiherr Mathias von Castelwart, Graf Wecker oder Wilhelm von Bitsch, Herr zu Oberbrunn, Marx Reich von Reichenstein und andere Edle. Doch auch auf schweizerischer Seite hatten einige Hundert ihren Muth mit dem Tode bezahlen müssen; die Berner, welche das

größte Kontingent gestellt, zeigten auch die empfindlichsten Lücken. Aus der Stadt selbst waren nicht weniger als 21 Mann erschlagen worden, wovon Jörg Fryburger, Niklaus Tilmann, Ulrich Rütimann, Ulrich Kindler, Ulrich und Heinrich Pirry, Simon Subiger, Hans Koli, Adam Willading und der geschätzte Maler Paul Löwensprung besonders beklagt wurden. Viele der Gefallenen waren aus Mißverständniß von Freundeshand niedergemacht worden, weil sie das vorgeschriebene Erkennungszeichen, ein weißes Kreuz, entweder gar nicht, oder an die Hüte, Ärmel, Hosen befestigt hatten, wo es sich bald löste.

Johannes Wild von Wynigen, der sich durch außerordentliche Tapferkeit ausgezeichnet, erhielt bald nach der Heimkehr nebst einer schönen silbernen Kette das Bürgerrecht von Bern, dessen seine Enkel noch jetzt genießen. Aber auch das Ehrenzeichen sammt Kleidung und Schwert ihres Ahnen haben sie bis auf den heutigen Tag aufbewahrt, und seit Kurzem ist es im historischen Museum ausgestellt.

Zwei Tage blieben die glücklichen Sieger auf dem Schlachtfelde bei Dornach. Am 23. früh kam noch ein Fähnchen von Unterwalden, Nachts eine Schaar Freiburger, den 24. in der Frühe das Banner von Uri und zuletzt die Schwyz, letztere sehr unwillig, weil man sie nicht direkt gemahnt hatte.

Schon am folgenden Tage waren Barfüßermönche im Lager erschienen, welche Namens der Verwandten die Leichname der drei vornehmsten Gefallenen reklamirten, um dieselben zu Basel in der Kirche zu bestatten. Die Eidgenossen wiesen das Gesuch ab, obwohl für dieselben 1000 Gulden Lösegeld geboten wurde; sie schenkten sie

den Solothurnern, unter der Bedingung, kein Geld dafür anzunehmen. Da wurden denn die drei gnädigen Herren zu Dornach selbst in der Kirche beigesetzt und die gefallenen Eidgenossen auf dem Schlachtfelde begraben, während die Körper der Feinde, nach dem rohen Gebrauche der Zeit, unbeerdigt den Füchsen und Raubvögeln überlassen wurden. Besser sorgte man für die Seelen. Die Berner wenigstens stifteten, wie Anshelm ausdrücklich sagt, „allen, fründen und vienden, ze Dornach umkommen,“ eine Seelenmesse auf den 22. Juli, dem Tag der heil. Maria Magdalena, mit gemeinem Kreuzgang in der Nydekkirche, die der Heiligen des Schlachttages geweiht war.

Der Geruch der verwesenden Feinde ward nachgerade so lästig, daß die Hauptleute schon am 2. Tage den Abzug beschlossen. Vor dem Aufbruche erließen sie noch eine Aufforderung zur Uebergabe an das Schloß Pfeffingen, dann ward am 25. der Marsch nach diesem Schlosse angetreten. Diese Aufforderung, welche im Original im Solothurner-Archiv noch vorhanden ist, lautet wörtlich: „Wir von „Stett und Landen gemeiner eitgnösschäft Hauptlüt, jeß im „velld by tornegk treffenlichen versammlet, tünd dir fammer= „hennzli, hauptman zu Pfeffingen, zu wissen daß du uns „das Schloß Pfeffingen mitt siner zugehörde von stund an „zu hannden unser eidgnösschäft usgeben; tüst du sölchs, „welgent wir dich abziechen lassen; beschähe aber semlichs „nit, jo werden wir kriegsrecht gegen dir bruchen; darnach „wisse dich zu richten. Datum under unner lieben eit= „gnössen von Bernn usgedrucktem Sigell, im Namen „unner aller verwandten. Uff Zinstag nach Maria mag= „dalena. anno 1499“ (mit aufgedrücktem v. Erlach-Siegel). Das Schloß indeß ergab sich nicht. Uneinigkeit unter den Belagerern vereitelten eine regelrechte Umzingelung.

Ohne etwas ausgerichtet zu haben, zogen dieselben weiter nach Basel, um die Stadt zu einer entschiedenen Erklärung zu nöthigen. Die solothurnischen Hauptleute berichteten am 25. darüber Folgendes nach Hause: „Wir dachten das Schloß zu belagern und zu nehmen, und das eroberte Geschütz dazu zu verwenden. Die Eidgenossen von Stetten und Lendern haben dieß nit wollen gestan, dann allein Bern und Fryburg; die wollten mit uns daran und mit uns lieb und leid theilen. Und sind hüt also wieder abzogen, ohne das Schloß zu nöthigen. Es ist das eine Schande, aber es ist so groß Zwyträchtigkeit unter uns, daß nit davon zu sagen ist. Einer will in den Sundgau, der ander in das Pfirteramt, der dritt heim; und wem wir wohl getruwt haben, der thut nit mit den Werken, als er uns fürgeben hat mit den Worten. Darumb sind wir ganz bestanden, und wissen nit, wo wir uns hinneigen sollint; denn unsren Eidgnossen von Städten und Ländern ist nüt nöthers gewesen, dann daß das Geschütz gen Liechstal komme. Und fahrent also wieder und für, und went mit denen von Basel tagen und luter „Ja“ oder „Nein“ wissen, und könnett Uech nit luter schreiben, was darus wird, oder was wir noch zu Rath werdent; und haben Liechstall ingnommen, und wollent das und ander Aemter innhaben, bis wir wissen „Ja oder Nein“; werdent sie dann Fründ, so wollen wir ihnen fölichs wieder lassen; ist dann nit, so ist gut vor den Bären gefischt.“ Wir finden hier dieselbe Erscheinung, wie so oft im Verlauf der Schweizergeschichte, daß auf den tapfer errungenen äußen Sieg ein innerer Zwist folgt, der die Frucht des ersten grozentheils wieder zerstört.

Nicht nur im Feld, auch in Zürich bei den Tagherren herrschte die größte Uneinigkeit und Meinungsverschiedenheit. Die solothurnischen Hauptleute wurden davon verständigt und angewiesen, fest an Bern sich anzuschließen; auch Meyer und Rath in Biel sprachen in einem Schreiben vom 29. ihre Verwunderung aus über eine so sonderbare Kriegsführung.

Unter solchen Verhältnissen hielten es Bern und Freiburg für das Klügste, vorerst zuzugreifen und einige der größern Büchsen für sich in Sicherheit zu bringen; daßselbe thaten hierauf auch die Zürcher, mit dem Bemerk, sie würden solche zurückstatten, sobald Bern und Freiburg dieß gethan. Als aber die Solothurner die übrigen Geschüze im Auftrage der Eidgengessen nach Viestal führen wollten, ereilte sie noch ein kleines Mißgeschick. Die dazu beorderten Karrer mit den Rossen, welche der verwesenden Leichname wegen, oder, wie die Hauptleute am 26. vom Lager von Basel aus behaupteten, da sie „Tunferrn gewesen“, „nit hant wellen den nechsten faren und den wyttesten Weg gefahren sind, da ist die weltlich Gard kommen und han uns die 2 Züg genommen bis an ein Roß, und sind die Karrer entrungen und wieder kommen bis an 2.“ Der Streich zeigte deutlich, daß das Gewitter sich noch keineswegs verzogen habe. Wir vernehmen, heißt es weiter, daß der Feind sich bei Rheinfelden abermals sammle und willens sei, Erlisbach aus Rache für seine Mithülfe zu verbrennen. Auch Niehans Trmy aus Dornach bittet am Freitag vor Lorenzentag den Hauptmann Conrad um Hülfe, um Steine zu den Hackenbüchsen, um Blei, um einen Büchsenmeister und um Mehl, da der Feind „z'allerlengst am Montag“ wieder auf Dornach los ziehn solle.

Bis zum Friedensschluß, welcher am 22. September zu Basel erfolgte, ward Dornach noch mehrere Male in Alarm gesetzt und beunruhigt. Die Solothurner unternahmen im Laufe des Monats August noch einige Einfälle ins Pfäffteramt; aber ein Feind gelangte nicht mehr in die Nähe des Schlosses.

In den Jahren 1548—1553 wurde Dornach noch bedeutend erweitert und befestigt. Denkwürdige Begebenheiten ereigneten sich bis zum Revolutionskrieg 1798 keine mehr daselbst. Am 21. März dieses Unglücksjahres aber griffen die Franzosen auch Dornach an, sie beschossen dasselbe anfangs ohne Wirkung; die Besatzung wehrte sich tapfer. Schließlich gelangten indeß die Franzosen, nachdem die Belagerten sich während der Uebergabsunterhandlungen über die Felsen hinabgelassen, doch in dessen Besitz und zerstörten die Burg gründlich.